Secondhand mit Herzblut

Eine Oltner Familie betreibt seit fünf Jahren einen Laden gegen Fast Fashion. Für ihre Überzeugung zahlen die drei einen hohen Preis.



Regina Graber mit ihren Söhnen Yannic und Léon Aeschbacher (rechts). Bilder: Oliver Menge



Auswahl wie in Berlin, Paris oder New York: einer von insgesamt acht Räumen.

Dominik Lüdi

Die Adresse ist eigentlich ultrazentral für Olten. Kirchgasse 25. Mitten «im Kuchen». Doch der Schein trügt. Nur wer das Schild auf der Flaniermeile entdeckt und durch den richtigen Hauskorridor schlüpft, landet im Hinterhof. Dort liegt das Reich von Regina Graber und ihren Söhnen Yannic und Léon Aeschbacher. Es ist gewachsen in den letzten fünf Jahren, von fünf auf acht Zimmer. Secondhand-Kleidung, so weit das Auge reicht, verteilt auf vier Etagen.

Hier gibt es praktisch nichts, was es nicht gibt: Schuhe, Taschen, Brillen, Sportkleidung, Hemden, Sakkos, Röcke, Jacken, Mäntel – sogar Skibekleidung ist da. Im Raum im Obergeschoss befinden sich allein 800 verschiedene Hosen. Alles ist fein säuberlich aufgehängt, platziert und nach Grösse sortiert. Vorbei sind die Zeiten der Wühlhaufen, so kauft heute niemand mehr ein. Sowieso geht es an diesem Ort darum, den Wert der Kleidung zu schätzen – vielleicht sogar wiederzuentdecken.

Der Hinterhof Olten ist die nachhaltige Antwort auf Fast Fashion, auf billig produzierte Massenmode, die nach zweimal Tragen den Geist aufgibt. Die negativen Folgen für die Umwelt und die teilweise unterirdischen Arbeitsbedingungen sind den Hinterhof-Betreibern ein Dorn im Auge. Doch nicht jeder macht deswegen gleich ein eigenes Secondhand-Geschäft auf.

«Manchmal ‹chlöpfts› auch»

Vor fünf Jahren – mitten in der Pandemie – wagten die drei das Abenteuer. Yannic (33) und Léon (31) Aeschbacher waren beide arbeitslos, einer aus gesundheitlichen Gründen, der andere wegen der Folgen der Pandemie. Kleider nachzutragen, gehörte zu ihrer Kindheit dazu. «Das war in den 90ern normal und wir hatten wenig Geld», erinnert sich die heute 54-jährige Regina Graber.

Als junge Erwachsene entdeckten die beiden Brüder Secondhand-Kleider im Ausland ein zweites Mal für sich – und veranstalteten in der Folge im Keller der gemeinsamen Wohnung eine eigene Kleiderbörse. «Macht einen Laden auf», sagten die Freunde. Und Mutter Regina, selbst begeisterte Keller-Börsen-Veranstalterin, machte mit und verwirklichte damit auch ihren eigenen Traum. Familybusiness im 21. Jahrhundert – funktioniert das? «Wir vertrauen einander blind und sind Machertypen, die anpacken. Aber ja, manchmal ‹chlöpfts› auch.»

Die Suche nach einem Lokal war nicht einfach – trotz Corona-Leerstand bei den Gewerbeflächen. Nur im Hinterhof, im ehemaligen Elektrofachgeschäft, war ein Einjahresvertrag möglich. Die gesamte Einrichtung des Ladens ist übrigens auch Secondhand, neu ist hier nichts – ausser die Socken und die Haarspangen, aus nachhaltiger Produktion natürlich.

Bis zu 35'000 Kleidungsstücke verkauft

Anfangs mussten Regina Graber und ihre Söhne noch Ware zukaufen. Diese Zeiten sind vorbei. Gefühlt bringt die halbe Stadt hier gebrauchte Kleidung vorbei. «Manche erzählen uns zu einem Stück ihre halbe Lebensgeschichte», sagt Regina, «andere wiederum stellen ganze Kleidersäcke ohne Kommentar hin.»

Dann beginnt die Arbeit: sortieren, reparieren, waschen, dämpfen, entfuseln und im Laden platzieren. Rund ein Drittel der Kleider landet im Regal, der Rest wird je nach Zustand an ausgewählte, vornehmlich regionale gemeinnützige Organisationen gespendet oder entsorgt. Die Waschmaschine steht bei Yannic zu Hause – transportiert wird mit Cargobike und Veloanhänger.

Sein Bruder Léon ist flink mit der Nähmaschine. Reparaturen gehören auch zum Angebot. Gerade holt ein älterer Herr eine geflickte Trainerhose und eine kurze Jeanshose ab. «Macht 32 Franken», sagt Léon – und beide wirken glücklich.

Léon und Regina kreieren aus verschiedenen Kleidungsresten auch ganz neue Stücke – Upcycling nennt sich das. Die Unikate haben dann auch ihren Preis, was leider nicht alle Kunden gleich gut nachvollziehen können, wie er mit einem Schmunzeln erklärt. Doch auch für bereits drei Franken wird man fündig. Schülerinnen und Studenten haben bewusst Prozente, damit sie möglichst nicht bei Temu, Wish und Chicorée landen. Und weil der Caritasladen in Olten schliessen musste, ist der Einkauf auch mit der Kulturlegi günstiger.

«Das teuerste Stück war ein Mantel für 420 Franken, der neu mehrere tausend kostet», erinnert sich Yannic Aeschbacher. Zwischen 30'000 und 35'000 Kleidungsstücke haben sie in den letzten fünf Jahren verkauft. Manche wurden auch vermietet, für Mottopartys etwa. «Wir schwatzen hier niemandem etwas auf – keine Kurzschlusskäufe», sagt Léon.

«Haben das Gefühl, etwas zu bewirken»

Trotzdem dürften sie gerne etwas mehr verkaufen. Denn die ganze Nachhaltigkeit hat ihren Preis. Und den bezahlt im Moment vor allem die Oltner Secondhand-Familie. Regina, die nebenbei weiterhin als Werklehrerin, Tanzlehrerin und Kulturvermittlerin arbeitet, zahlt sich nichts aus, verdient keinen Rappen am Geschäft. Yannic und Léon arbeiten inzwischen Vollzeit im Hinterhof, leben aber beide unter dem Existenzminimum – 3000 Franken monatlich, ausbezahlt sind es gar nur 2700. Trotzdem wirken die beiden glücklich. «Wir sind unsere eigenen Chefs, das gefällt mir», sagt Yannic, aber «wir können halt nicht einfach mal locker eine Runde ausgeben.»

Man spürt, dass es den dreien um die Sache geht. Der ganze verschwenderische Konsum, die Wegwerfgesellschaft, die Generation Zalando – sie gehen ihnen gegen den Strich. Also halten sie durch. Léon hat sich inzwischen zum Umweltberater umschulen lassen und der Hinterhof spendet einen Teil des Umsatzes an den gemeinnützigen Verein Viva con Agua, der weltweit Wasser- und Sanitärprojekte umsetzt. «Wir haben das Gefühl, wir können etwas bewirken und die Menschen sensibilisieren», sagt er, und die anderen pflichten ihm bei. Was sie sich denn für die nächsten fünf Jahre wünschen? «Dass es den Hinterhof Olten noch gibt.»